

Julius von Jan

Autobiographie 1949

Verfasst zur Konfirmation seines Sohnes Richard von Jan (* 13.9.1934)
am 3. April 1949

über die Zeit im Nationalsozialismus
insbesondere nach seiner „Bußtagspredigt“ vom 16.11.1938,
in welcher er die Gräueltaten der Reichspogromnacht mit deutlichen Worten verurteilte.

Dank an Martin Stährmann, der uns freundlicherweise Scans zur Verfügung gestellt hat.

Die Folien wechseln – je nach Textvolumen – nach 30“ bis 45“

Unserem Sohn

Richard v. Jan.

Zur Konfirmation am 3. 4. 1949.

Siehe, ich habe dir geboten,
dass du getrost u. freudig siehest.

Jos. 1, 9.

Lieber Richard!

Als Du am 13. Sept. 1934 in Hall geboren wurdest, stand dein Vater schon mitten im Kirchenkampf. Am Tag nach Deiner Geburt ist unser Landesbischof G. Wurm durch staatliche Gewalt abgesetzt worden u. konnte erst am 2. Nov. 1934 nach ernstem Auseinandersetzen zwischen Staat u. Kirche sein Bischofsamt wieder aufnehmen. Deine ganzen Kind-

heitsjahre waren für Deine Eltern. Kampffahre um
den christlichen Glauben u. um das Recht, diesen
Glauben frei im deutschen Volk zu bezeugen. Dieses
Recht verweigerte uns die Nationalsozialistische Par-
tei, die es seit 1933 darauf anlegte, mit Hilfe der
sog. "Deutschen Christen" die christliche Kirche zu
einer politischen Bewegung unter der Führung
Adolf Hitlers umzugestalten. Dagegen wehrte sich
die "Bekennende Kirche" in ganz Deutschland, u.
ich gehörte seit Herbst 1933 zu dieser Bekenntnis-
front. Deshalb war ich den Parteistellen schon
in Bretlach ein Dorn im Auge u. wurde seit

November 1933 immer wieder von der „Politischen
Polizei“ verhört u. auf mancherlei Weise belästigt.

In Oberlenningen wurde ich Ende 1936 Vertrau-
ensmann der Bek. Kirche für den Bezirk Kirch-
heim u. hatte immer auch in der Gemeinde einen
Männerkreis, mit dem zusammen ich die Anliegen
des christlichen Glaubens betend u. redend vertrat.
Allmählich wurden die Kampfmethoden der Partei
immer roher: Bischöfe u. Pfarrer wurden besonders
in Norddeutschland in Gefängnisse u. Konzentrations-
Lager verbracht, weil sie für die Freiheit des christ-
lichen Glaubens kämpften. Sie wurden, auch wenn
sie vom Gericht frei gesprochen wurden, doch nicht

freigelassen, sondern schmähtlich misshandelt.
Von solchem Unrecht redeten wir Bekenntnispfarrer
offen in der Kirche u. schlossen die um ihres Glau-
bens willen Leidenden namentlich in die Fürbitte
ein.

Am hässlichsten führte die Partei den Kampf
gegen die Juden. Anfang November 1938 wurde der
deutsche Gesandtschaftsrat, Freiherr von Rath, in
Paris durch einen Juden ermordet. Daraufhin wur-
den in ganz Deutschland antisemitische Demon-
strationen veranstaltet, die Synagogen nieder-
gebrannt, die jüdischen Läden geplündert, die
Privathäuser der Juden überfallen u. das Mobili-

hinaus geschlagen, viele Juden schwer misshandelt,
die Männer in die Konzentrationslager abgeführt.

Als ich nun am Busstag des deutschen Volkes, am
16. Nov. 1938, über Jeremia 22, 29 (O Land, Land,
Land, höre des Herrn Wort!) zu predigen hatte, las
ich auch den Anfang des Kapitels, wo es in Vers 3 heißt:
"Errettet den Beraubten von des Frevlers Hand und
schindet nicht die Fremdlinge und tut niemand Gewalt."
Ich nannte das den Juden geschehene Unrecht klar mit
Namen. Meine Mutter u. ich wussten wohl, dass eine
solche Predigt für uns die bittersten Folgen haben kann.
Aber wir waren uns darüber einig, dass mein Amt u.
der Busstag es von mir fordern, die Verbrecher unseres
Volkes Verbrecher zu nennen; u. wenn das Volk dafür

nicht Buße tun will, so müssen doch wir als Gemeinde Christi es stellvertretend für unser Volk tun u. Gottes Gnade für solche Sünden erflehen, damit Gottes Strafe für Deutschland nicht zu hart werde.

9 Tage nach dieser Bußtagspredigt, am 25. Nov. 1938, entdeckte ich morgens, dass rings um Pfarrhaus u. Kirche rote Plakate angeschlagen waren mit dem Aufdruck: „Judenteucht“. Ich riss die Plakate ab u. arbeitete meine Predigt über 1. Petri 4 für den Bibelabend in Schopfloh aus, wo ich schon 2 Abende zuvor gepredigt hatte. Dieses Kapitel bereitete mich ganz persönlich vor auf die „Hitze“ (Vers 12 ff.), durch die es nun gehen sollte. „Ebenso

stärkte mich das letzte Gebet mit einem kürzigen Bruder
des Männerkreises, der in Vorahnung des Kommenden
leidens mit mir noch am Nachmittag die Kirche besuchte.
Abends 7 Uhr erschien Pfarrer Mildtenberger von
Schopfloch mit seinem Motorrad u. nahm Mutter u.
mich mit. Im Haus hier blieb nur Emilie Hoss, unser
Mädchen, das erst ganz kurz bei uns war, u. Dich
hatten wir zuvor noch ins Bett gebracht. Schwester
Johanna Herrmann war an diesem Abend mit den Mäd-
chen vom Jugendkreis oben im Haus, so dass Emilie nicht
allein war.

Joh. konnte den Bibelabend in Schopfloch noch unge-
stört u. in voller innerer Ruhe halten. Nach dem Got-
tesdienst um 9 Uhr abends gingen wir ins Pfarrhaus u.

wollten wir eben dort niedersetzen, als es läutete. Ein
Mann stand unten u. fragte nach dem Pfarrer von
Oberlenningen. Ich ging mit Mildemberger hinunter.
Da stand ein Auto vor der Türe, u. der Fremde in Zivil-
Kleidung lud mich ein, mit ihm nach Oberlenningen zu
fahren. Auf meine Frage, wer er sei, gab er keine Ant-
wort, sondern forderte mich auf, einzusteigen. Ich fragte
nach seinem Ausweis, da ich einen Gestapo-Beamten in
ihm vermutete. Daraufhin wurde er barsch u. befahl mir,
in sein Auto zu steigen. Gleichzeitig sprangen 2 weitere
Männer in Zivil aus dem dunklen Hintergrund
hervor, packten mich u. schoben mich zum Auto.
Mildemberger wollte mir helfen. Ich wehrte ihm, da

mir klar war, dass es sich um ein wohl vorbereitetes Attentat handelte, u. stieg nun ohne Widerstand ins Auto. Mutter konnte gerade noch herzu springen u. mir durchs Autofenster wenigstens noch die Hand geben, als meine Entführer schon aufbrachen. Am Ausgang des Orts u. auf der Gutenberger Straße begegneten uns verschiedene Autos, die mit ihnen im Komplott standen. Meine Entführer winkten ihnen und riefen: „Wir haben ihn. Kehrt nur um!“ Zu mir sagten sie spöttisch: „So geht Kanari du dann Presse tun.“ Zunächst war mir die Sache sehr unheimlich, weil ich vermutete, sie würden mich irgendwo im Wald herauswerfen u. verschwinden lassen. Doch stärkte mich die Erinnerung an die eben gehaltene Predigt so,

dass dass ich bei der Ankunft in Oberlenningen getrost alles in Gottes Hände legen konnte. Und als ich sah, dass die Fahrt vor Pfarrhaus u. Kirche hier endete, u. sich alles mitten in meiner Gemeinde abspielen werde, stieg ich freudig aus dem Auto.

Da standen etwa 200 fremde Männer in Zivil, die in 8 Lastkraftwagen auf Befehl der Partei von Mürtingen herbeigeführt worden waren u. z. T. auch unterwegs mitgenommen wurden, lauter SA und NS Leute. Einige, besonders die Anführer, hatten das Parteiabzeichen angesteckt. Etwa 40 von ihnen waren schon vor meiner Ankunft durch eingeschlagene Türen u. Fenster ins Pfarrhaus eingedrungen

u. hatten mich vom Keller bis zur Bühne im ganzen Haus gesucht. Auch im Schlafzimmer bei Dir machten sie Licht u. durchsuchten alles; die Engel Gottes haben Dich gnädig behütet, dass Dir kein Leid geschah, u. Du nicht einmal erwacht bist. Wütend darüber, dass sie mich im ganzen Haus nicht fanden, warfen die verheulten Männer einige Stinkbomben u. verließen das Pfarrhaus wieder.

Als ich nun aus dem Stute stieg, schrie der ganze fremde Volkshaufe: "Völkerverräter! Judenknecht!" u. noch üblere Worte u. Drohungen. Die Oberlenninger mussten in ihren Häusern bleiben; die Männer von Oberlenningen waren grösstenteils im Luftschutzvortrag in der Turnhalle u. ahnten nicht, was vor dem Pfarrhaus

geschah. Nur die KJ hatte auch hier antreten müssen
zum Demonstrationszug, hatte sich aber zerstreut, als ich
gebracht wurde, so dass ich keine bekannten Gesichter
sah. Nun stürzten die Fremden auf mich los u. schla-
gen mit den Fäusten auf mich ein, vor allem ins Gesicht
u. auf die Stirne. In einer gewissen Betäubung sank
ich zu Boden. Ich wurde mit den Beinen gestossen u.
angespien, wieder hochgehoben, mit der Krawatte
wurde mir der Hals zugeschnürt, von allen Seiten schlan-
gen sie aufs neue auf mich ein, auch mit Riemen und
Stahl-
Ruten, bis mir das Blut übers Gesicht lief, der Kittel
wurde mir zerrissen, u. wildes Geschrei umtobte mich:
Schlagt ihn tot, den Judenknecht! Hängt ihn an den
Baum auf, den Volksverräter! bis jemand Komman-

dierte: Wroft ihn auf das Dach! Da warfen sie mich
auf das Dächlein des Geräteschuppens der Familie Fuchs
gegenüber vom Pfarrhaus.

Während der Abirhandlungen konnte ich nichts
tun als im Herzen rufen: Herr Jesus, halte mich!
Herr, schütze mich! Herr, bleibe bei mir! Und ich
fühlte, wie er mir nahe war, Er, in dessen Fußstapfen
ich gehen durfte. Er schenkte es mir, dass ich mich
schweigend u. ohne Klagen in alles ergeben konnte,
wenn auch mein Atem zum Keuchen wurde, u. mein
Herz voll Trauer war über die armen, irreführten
Menschen, die hier ihre Leidenschaften austoben mus-
sten. Als ich auf dem Dächlein lag, konnte ich von

Herzen für meine Feinde beten; u. eine tiefe Seligkeit überströmte mich trotz aller Müdigkeit. Ich erfuhr es am eigenen Leibe, dass man wirklich frohlich sein kann, wenn man gewürdigt wird, um Jems willen Streiche zu leiden (Apg. 5, 41). Ich schlug die Augen auf und sah meine Kirche, in der ich Gottes Wort verkündigt hatte, u. dankte Gott, dass ich sein Wort im Leiden vor meiner Gemeinde bestätigen durfte.

Nach einigen Minuten wurde ich vom Dach heruntergezogen u. auf Befehl des Gendarmen Bänerle hier zum Rathaus getragen. Dort wurde ich über Stühle gelegt. Ausser Herrn Bänerle, der dem tobenden Haufen jede weitere Fährlichkeit unter sagte, durften nur 2 oder 3 Reführer mit hinein. Die Demonstrationen

drängten sich an die Fenster. Ein fremder Arzt trat zu mir, untersuchte mich flüchtig u. Kommandierte: Aufstehen! Und ich konnte wirklich aufstehen. Der Anführer gab mir eine Ohrfeige u. wollte mich weiter schlagen; aber der Gendarm stellte sich schützend vor mich. Die Fremden brüllten draussen weiter, die Auführer drinnen pöbelten mich an. Viele Fragen wurden an mich gerichtet; ich war dankbar, dass Jesu Beispiel im Gerichtssaal auch mir das Recht gab, zu schweigen.

Nach etwa 1 Stunde Wartens im Rathaus erschienen 2 Gendarmen aus Kirchheim mit dem Auftrag, mich in ihrem Auto ins Kirchheimer Amtsgerichtsgefängnis einzuliefern. Der Auführer der Demonstration forderte

jedoch, dass ich vor meinem Abtransport noch durch
das Spalier der Fremden geführt werde. Er brachte mir
ein Schwämmlein, damit ich das Blut aus meinem
Gesicht wische, trat unter die Rathhaustüre u. verkün-
digte, der Volkverräter Komme jetzt ins Gefängnis
nach Kirchheim, werde aber vorher noch durchs Spa-
lier geführt; anrühren dürfe ihn niemand mehr.

Dann wurde ich herausgeführt: auf beiden Seiten von
mir u. hinter mir je ein Gendarm, vor mir der An-
führer, der mir mit der Taschenlampe ins Gesicht leuch-
tete u. seine spöttischen Bemerkungen machte. Vom
Rathaus bis hinauf zum Haus von Kaufmann Veigel
standen rechts u. links die fremden Tot Leute und

Hilfjungen dicht gedrängt, schrien wie zuvor und
spukten mich an. Aber im Hintergrund standen nun
auch schweigend manche Oberleutninger, die die Spuren
der Mißhandlungen an mir sahen u. wohl auch be-
merkten, dass mir innerlich volle Ruhe u. Freudigkeit
geschenkt war, u. dass dieser Weg der Schmach für
mich ein heiliger Weg war u. eine Ehre Gottes bedeu-
tete, ein Zeugnis höherer Art als alle meine Predigten.

Man ging in rascher Fahrt nach Kirchheim. Es
mag 11 Uhr nachts gewesen sein, als ich in meine Ge-
fängniszelle geführt wurde, wo ich voll Dankes gegen
Gott vor meinem Lager auf die Knie sank, weil er
auch an mir das Wort erfüllt hatte: Ihr sollt ihm

Kein Bein zerbrechen!

Es war Freitag, der Leidenstag des Herrn.

Statürlich fand ich in der 1. Gefängnisnacht mit meinem verbeulten Kopf keinen Schlaf. Ganz besonders beunruhigte mich die Sorge um die L. Mutter, ob sie diese Nervenprobe nach all ihren Krankheiten noch bestehe.

Sie war nachts nach von Pfarrer Mildenberger mit dem Motorrad hierher gebracht worden u. auf Umwegen nach Haus gekommen, wo ihr Emilie u. Schwester Johanna von dem Vorgefallenen erzählen mußten. Am folgenden Tag telefonierte sie nach Kirtlingen u. Hirschheim, um zu erfahren, wo ich hingebacht worden sei. Schließlich sagte

man ihr, dass ich in Hirokheim im Gefängnis sei. Sie durfte
mich dort öfters besuchen u. brachte auch Dich einigemal
mit; Du hast Dich immer gewundert, warum ich jetzt
in Hirokheim arbeiten muss u. nicht nach Oberlenningen
zu Euch kommen kann. Aber so recht begriffen hast
Du den Ernst der Sache zum Glück noch nicht; Für Mut-
ter war es fürchtbar, so allein im Pfarrhaus zu sein
bei Kaputt geschlagener Haustüre, unter einer Umge-
bung, die theils feindselig unser Haus beobachtete, um der
Partei zu melden, wer noch bei uns aus- u. einging, theils
ängstlich sich von unserem Hause fernhielt, um ja nicht
angezeigt zu werden. In den ersten Tagen nach dem
Überfall wagte es nur Schwester Johanna u. Herr Wieders.

heim, in unser Haus zu kommen u. Mutter Hilfe u. Trost zu bringen. So unheimlich war der Terror der Partei. Dann kam das Verhör vor der Gestapo in der Nacht vom 26./27. Nov. 1938 hier auf dem Rathaus. Und von da^{an} hörte ja für uns das Gefühl des Gedächtnisseins, der Unsicherheit u. Rechtlosigkeit im 3. Reich nicht mehr auf. Erst ganz allmählich spürten wir auch etwas von dem Segen unseres Bekenntens, weil Hunderte von Briefen aus ganz Deutschland uns bezeugten, dass wir getragen werden von den Gebeten einer grossen Gemeinde Jesu Christi.

Im Amtsgerichtsgefängnis Kirchheim war ich vom 25. Nov. 1938 bis zum 23. Februar 1939. In der 2. Nacht

wurde ich von 2-4 Uhr durch die Gestapo Stuttgart ver-
hört, am 3. Tag dann durch den Kirchheimer Kontorich-
ter, der den Haftbefehl gegen mich erliess, um mich vor
den Händen der Gestapo zu bewahren. Denn er sagte
sich, ich habe es im Kirchheimer Gefängnis besser als
in einem Konzentrationslager. Gesundheitlich ging es
mir in den ersten 8 Tagen nicht gut. Die Kopfnerven
waren durch die vielen Schläge auf den Kopf so erschüt-
tert, dass ich kaum schlafen konnte. Auch stellten
sich Herzbeschwerden ein. Aber bald wurde es besser.
Von der 2. Woche ab konnte ich in meiner Zelle arbei-
ten; ich war allein u. musste Papier für Lampions
fabrizieren. Nach 3 Wochen bekam ich die Erlaubnis, im

Gemeinschaftsraum mit den anderen Gefangenen zusammen-
zuarbeiten. Jeweils 3 Tage in der Woche durfte ich in mei-
ner Zelle studieren. Die Behandlung war korrekt. Ich
durfte viele Besuche bekommen, lernte viele Gesangbuch-
lieder auswendig, hielt jeden Sonntag für meine wenigen
Mitgefangenen eine Andacht u. bekam auch viel Gutes
zu essen, weil Mutter immer etwas mitbrachte u. auch
viele Oberlenninger dem Wächtermeister allerlei für mich
zusteckten, damit die Körperpflege besser werde. An Weih-
nachten konnte mir Mutter sogar ein kleines Bäumlein
bringen. Unser treuester Seelsorger war in dieser Zeit Fremd
Rapp, Stadtpfarrer in Omen, der sowohl Mutter als mich
treu besuchte. Von den vielen Besuchern im Gefängnis will

ich nur einige nennen: Grossvater v. Jan. aus Blaubeuren,
Erich Schick aus Basel, Gotthilf Marsteller aus Hall, Erich Eitel
Onkel Fritz Baum, O. Helmi Kuppenbauer, Tante Liesel u. viele
Amtbrüder. Die Jugendkreise aus Hirschheim erguickten uns
Gefangene an manchem Abend durch ihre Glaubenslieder,
die sie vor der Türe des nahen Gemeindehauses sangen. Von
Oberlenningen kamen in der 1. Woche einmal abends
etwa 50 Frauen u. einige Männer, um mir im Gefäng-
niskhof zu singen. Sie bekamen allerdings dann die
Erlaubnis dazu nicht. Dennoch freute ich mich über die-
ses Zeichen der Verbundenheit im Glauben u. Bekenntnis.

Am 23. Februar 1939 wurde ich ganz überraschend
durch 2 Gestapobeamte aus Stuttgart im Auto abgeholt.

u. ins Amtsgesichtsgefängnis Stuttgart (Urbanstrasse)
überführt. Dort hatte ich eine viel schönere Zelle, war
aber immer allein u. hatte ziemlich stumpfsinnige Ar-
beit: Schnüre verlesen (Kopf u. Fute) u. Sisalschnüre
in die einzelnen Fasern zertheilen. Studieren konnte
ich dort nicht mehr, erhielt aber meine Studachtsbü-
cher u. durch den Gefängnisgeistlichen Daniel Schubert
ein Griech. Neues Testament. Mutter durfte mich
wöchentlich einmal besuchen, hielt sich aber dann
in Erwartung meiner Entlassung 3 Wochen in Stutt-
gart im Furtbach-Vereinshaus auf. Du darfst mich dort
mit Mutter auch einmal besuchen, warst aber sonst
bei Onkel Helmi u. Tante Maria in Erzingen.

Am 27. März 1939 wurde durch Beschluss des Sondergerichtes Stuttgart meine Untersuchungskhaft aufgehoben. Trotzdem wurde ich nicht frei. Im Gefängnishof stand das Gefangenenauto der Gestapo u. brachte mich in das Polizeigefängnis Stuttgart in der Büchsenstrasse, wo ich direkt der Gestapo unterstellt war, Fingerabdrücke von mir gemacht u. genaue erkennungsdienstliche Aufzeichnungen über mich aufgenommen wurden. Das Aufsichtspersonal war hier sehr streng. Eine Plage waren die Wenzeln; doch half mir auch hier Gebet u. Gottes Wort, dass ich alles getrost ertragen konnte, wenn mir's auch oft sehr weh ums Herz wurde, weil ich jetzt auf keine Freiheit mehr zu hoffen wagte.

X
Aberne Andachtsbücher bekam ich auch dort. Sie wa-
ren um so wichtiger, als man keinerlei Arbeit bekam.
Zuerst war ich allein in meiner Zelle; nach 11 Tagen
wurde ein Engländer zu mir hereingelegt. Er hieß Do-
nald Lennox-Boid, war aus vornehmerm Geschlecht,
ein Neffe von Lord Halifax, ein Bruder des englischen
Arbeitsministers. Wegen angeblicher Spionage war
er auf dem Stuttgarter Bahnhof verhaftet worden,
als er sich mit einem deutschen Soldaten unterhielt.
Ich hatte nicht den Eindruck, dass er ein Spion war.
Deutsch konnte er gar nicht; unsere Unterhaltung
vollzog sich ausschließlich in Englisch. Täglich ergin-
gen über ihn stundenlange entsetzliche Verhöre, von
denen er immer ganz verstört zu mir zurückkam.

Deshalb las ich ihm viel vor aus meiner Bibel, weil gerade die Karwoche war, vor allem die Leidensgeschichte. Es war unheimlich, weil ich alles erst ins Englische übersetzen musste. Aber er war sehr dankbar dafür, sowie für jedes Gebet. Doch geriet er durch die Verkündung so in Verzweiflung, dass er jede Nacht Selbstmordversuche machte, u. ich schließlich gar nicht mehr zu schlafen wagte, um ihm daran zu hindern. Er wurde ^{plötzlich} deshalb in eine andere Zelle verlegt u. erhängte sich dort gleich in der 1. Nacht. Dieses Erlebnis hat mich sehr mitgenommen.

Dazu kam noch etwas sehr Schweres. Mutter hatte mich am 28. März mit Dir zusammen im Stadtgerichtsgefängnis besuchen wollen u. schließlich im Polizei-

gefängnis gefunden. In Gegenwart eines Gostapobeam-
ten durften wir uns sprechen; dieser stellte sehr ernst
in Aussicht, dass ich ins Konzentrationlager Welz-
heim kommen werde, da meine Predigt auch im
Ausland verbreitet worden sei. Das war für Mut-
ter zu viel, u. sie brach in den Nerven zusammen.
Es stellten sich Weinkrämpfe ein, wobei ihre Finger
ganz steif wurden. Onkel Fritz brachte sie deshalb
am 29. März nach Tübingen ins Tropenerneuungs-
heim u. dicht ins Hinderheim daneben. Dort
fand sie verständnisvollste Pflege von Ärzten u.
Schwestern, so dass sie am Karfreitag, 7. April,
mit ärztlicher Hilfe u. in Tante Liesels Begleitung
sogar geschwind nach Stuttgart fahren konnte,

um mit mir im Gefängnis das Hel. Abendmahl zu feiern.

Zu unserer grossen Überraschung aber verfügte die Gestapo Stuttgart am 13. April 1939, also 4 Tage nach Ostern, meine Entlassung und auf 15. April meine Ausweisung aus Württemberg u. Hohenzollern. So war ich plötzlich frei u. durfte Mutter u. Dich in Tübingen wiedersuchen. Wie dankten wir Gott für diese gnädige Wendung, wenn es auch bitter war, die Heimat verlassen zu müssen.

Wohin sollten wir nun gehen? Zu unseren Verwandten in Bayern oder Kassel wollten wir nicht, um niemand zu gefährden. Der Ev. Oberkirchenrat

in Stuttgart riet uns, nach Bayern zu gehen, weil die Württ. Landeskirche mit der Bayerischen die besten Beziehungen hatte. Da wusste Herr Dr. Samuel Müller, Mutters Arzt im Tropenkrankenhaus, guten Rat u. verschaffte uns liebevolle Aufnahme im Knechtelsauer Heim in Engelthal bei ^{Hersbruck} Nürnberg, wo wir drei am 15. April 1939 ankamen u. Mutter von den Schwestern mit Liebe gesund gepflegt wurde.

Landesbischof D. Meiser in München, den ich bald besuchte, kam mir freundlich entgegen u. wollte mich im Juni 1939 als Pfarrverweser in Wörnitzostheim bei Kündlingen anstellen. Mutter

war inzwischen soweit genesen, dass sie nach Oberlen-
ningen reisen konnte, um den Umzug unserer Möbel
zu bewerkstelligen. Aber als die Gestapo in Stuttgart
durch den Bürgermeister von Wörnitzstheim erfuhr,
dass ich dort Pfarrverweser werden sollte, verbot sie
meinen Aufzug u. drohte mir, denselben gewaltsam
zu verhindern. So musste ich der E. Mutter telephonieren,
sie solle die Möbel in Oberlenningen lassen u. wieder
zu mir nach Engelthal kommen.

Bei einem neuen Besuch in München riet mir
Landesbischof Meiser u. Oberkirchenrat Baumiller,
der sich besonders väterlich meiner annahm, lieber
in die Diaspora zu gehen nach Ortenburg bei Passau
u. in dieser Gegend erst einmal einige Wochen still

zu leben u. dann zu versuchen, zu predigen. Das
Freizeiten- u. Erholungsheim Ortenburg, das der Kirche
gehört, werde meiner Familie Wohnung bieten, bis
ich geeignete Artstellung finden könnte. Dieses freund-
liche Angebot nahm ich dankbar an u. zog mit
Euch Ende Juli 1939 nach Ortenburg, wo uns die
Hugsburger Schwestern mit Liebe aufnahmen.
Ich machte zunächst Kirchenbucharbeiten für Pfarrer
Harste in Ortenburg u. begann im September mit
Predigen in Passau u. Ortenburg. Als die Partei
u. Polizei nichts gegen mich unternahm, u. zugleich
das Dekanat Kirchheim mich bat, das Oberlenninger
Pfarrhaus zu räumen, reiste Mutter wieder nach
Oberlenningen, um nun die Möbel nach Orten-

burg zu holen, wo wir besser den 2 Zimmern im Frei-
zeitheim noch einige kleine Zimmer in einem Privat-
haus zum Unterstellen der Möbel bekamen. Endlich
sahen es, als sollten wir wieder zu einem geordneten
Leben kommen dürfen. Aber an demselben Tag, an
dem wir unsere Möbel in Ortenburg ausluden, kam
vom Sondergericht Stuttgart meine Vorladung nach
Stuttgart auf 15. November 1939 zur Sondergerichts-
verhandlung.

Der Vorsitzende des Sondergerichts, Senatspräsi-
dent Eukhorst in Stuttgart, war ein Feind der Bekennen-
den Kirche. Er ärgerte sich schon beim Herinkommen
ins Verhandlungszimmer über die vielen Pfarrer, die im
Zuhörerraum saßen, sagte spöttisch, diese Leute hätten

offenbar alle nicht genügend Arbeit, u. liess durch den
Gerichtsdienner ihre Namen aufschreiben. In der Ver-
handlung vertrat ich, gestärkt durch Lukas 21, 14 f., furcht-
los den Standpunkt meiner Burschtagspredigt, wegen der
ich vor Gericht stand, u. berief mich in allem auf Gottes
Wort, was den Vorsitzenden wütend machte u. den Staats-
anwalt so erboste, dass er für mich 2 Jahre Gefängnis
beantragte. Meine beiden Verteidiger, Rechtsanwalt
Dr. Körtlin von Stuttgart u. der Rechtsanwalt der Be-
kennenden Kirche, Dr. Schulze zur Widderhe aus Düssel-
dorf, traten mit klarem Zeugnis für mich ein u. stell-
ten den Antrag auf Freispruch. Nach etwa fünf-
stündiger Verhandlung lautete das Urteil wegen Ver-
gehens gegen den Haatzelparagraphen u. gegen des Heim-

tückegesetz auf 16 Monate Gefängnis, abzüglich 4 Monate Untersuchungshaft, die angerechnet werden.

Diese neue Gefängniszeit, die also 1 Jahr dauern sollte, begann am 4. Januar 1940 in Landsberg a. Luch. Es war ein großes Gefängnis für mehrere hundert Gefangene, wo ich nun, wie alle, die Sträflingskleidung trug, wenig zu essen bekam, streng, aber nicht ungerecht behandelt wurde. Meine Arbeit bekam ich in der Kleiderkammer, wo die Zivilkleider der Gefangenen aufbewahrt u. die Sträflings- u. Arbeitskleider ausgegeben wurden. Da gab es auch viel zu schreiben. Sonntags war im Gefängnis Gottesdienst durch den lieben Gefängnisfarrer Siegfried Müller von Landsberg, der mir ein lieber Freund wurde u. mir regelmäßige Nachrichten von Luch u. allen Verwandten u. Bekannten, die an ihn schrieben, brachte. Inzwischen

war ja schon Krieg, u. wir dankten Gott imgeheim, dass
Er hinter mir zuschloss (s. Mose 2, 16). Sonst wäre ich längst
an die Front geschickt worden. Mutter durfte mich alle
6 Wochen besuchen u. tat es auch in der grimmigsten Kälte.
Du bliebst dann in Ortenburg bei den L. Schwestern; einmal
durftest Du auch mit Mutter weiter nach Blaubeuren, wo
der Gromater u. die Grossmutter bald nacheinander einen
Schlaganfall bekamen u. teilweise von Mutter gepflegt
wurden.

Gegen meine Gefängnishaft in Landsburg hat Landesbi-
schof D. Wurm bei Reichsjustizminister Dr. Gürtner im Ber.
einwiderholt lebhaft protestiert. Letzterer versprach dem
Landesbischof schon im März u. im April, er werde für mei-
ne sofortige Freilassung sorgen, konnte sich aber gegen die
Gestapo nicht durchsetzen. Erst am 28. Mai 1940 hatte

er Erfolg, u. ich wurde mit 3 jähriger Bewährungsfrist
entlassen, d. h. die restlichen 7 Monate Gefängnis wurden
mir geschenkt, falls ich innerhalb von 3 Jahren nicht
straffällig werde. Nun hatte aber Mutter mit Dir zusam-
men Tante Liesel in Wetzheim besucht u. hatte dort ein
schweres Gallenleiden bekommen. Sie lag im Kranken-
haus u. sollte operiert werden. Auf meine Bitte vermittel-
te mir der Evang. Oberkirchenrat in Stuttgart bei der Ge-
stapo eine 2 tägige Einreiseerlaubnis nach Wetzheim,
dass ich Euch besuchen konnte. Wunderbarerweise wurde
Mutters Leiden ohne Operation wieder besser; nach 2 Tagen
konnte ich mit Dir nach Ortenburg reisen, u. nach
14 Tagen konnte Mutter nachkommen u. mit uns zu
einer Badekur nach Bad Kissingen.

Die Schikane der Nationalsoz. Partei hörten aber nicht

X
auf. Sie setzte es durch, dass ich auch für wehrenwürdig er-
klärt wurde über die Dauer meiner Bewährungsfrist, also
Bürger zweiter Klasse war. Die lutherische Landeskirche ver-
wendete mich in diesen 3 Jahren als Diasporapfarrer für etwa
1000 ansässige Evangelische nebst vielen Umsiedlern aus Bessa-
rabien u. der Bukowina in dem weiten Gebiet zwischen der
Linie Passau - Landau im Süden u. dem Bayerischen Wald im
Norden. Wie nötig hätte ich zu diesem Dienst wenigstens
ein Motorrad haben sollen! Ich hatte auch schon eins gekauft,
aber die Gestapo lehnte die Genehmigung meines Führerscheins
ab. Deshalb musste ich körperlich Ungeheures leisten auf mei-
nen weiten Wegen. Gott geb mir auch dazu die Kraft.

Y
Dann kam der schwere Winter 1942/43, wo Mutter von
Oktober bis Anfang Februar mit Nierenkrankung in Kärn-
berg in der Frauenklinik lag bis zu Christas glücklicher Geburt.

in Ortenburg

Unsere evang. Haushaltungsschule, in der wir wohnten, hatte auf Befehl der Partei im September 1942 geräumt werden müssen für ein KLV Lager. Auch was wurde die Wohnung gekündigt, aber wir gingen nicht heraus; denn wir konnten uns keine andere Wohnung geben. Du kannst dir denken, wie gerne wir gesehen waren als Mitbewohner in einem KLV Lager der Partei, u. wie angenehm für uns solch ein Wohnen war! Der gemeinste Schlag gegen was sollte aber jetzt noch kommen:

Am 31. Mai 1943 war meine Bewährungsfrist abgelaufen. Am 1. Juni 1943 wurde meine Wehrunwürdigkeit aufgehoben mit der Bestimmung, ich habe sofort in Flugsburg einzurücken, sei degradiert (vom Wachtmeister zum Kanonier) u. alsbald an die Ostfront zu schicken. So geschah es. Die entsprechenden verleumdenden Papiere von der Partei

waren bereits meinem Truppenteil zugegangen. Man hoffte
offenbar, mich nach dem Vorbild des Uria (2. Sam. 11, 15) um
die Ecke zu bringen, was unserer L. Mutter neue Sorgen berei-
tete. Mir selbst aber war eine tiefe Ruhe geschenkt durch
meine Geburtstagslesung v. 17. 4. 1943 aus Psalm 18, 20
die es mir wie in einem Bild vorauszeigte, dass ich in diesem
Jahr in die Weiten Russlands, aber auch wieder heimkommen
werde. Dem entsprechend ist's auch gekommen. Schon am
10. Juni 1943 kam ich zum Feldtruppenteil, rückte als Kanonier
mit einer Artillerieregiments-Stubatterie in den Raum
westlich Orel, erlebte wunderbare Bewahrungen vor russi-
schen Fliegern u. bei Bahnsprengungen durch Partisanen, die
den Rückzug so so heimlich machten, lag noch eine Weile
nördlich Kiow in der Ukraine u. bekam im Oktober 1943
eine schwere ukrainische Gelbbrucht, die mich kampfunfähig

machte. Nach 6 wöchiger Lazarettzeit in Schepetowka (Ukraine) brachte mich ein Lazarettzug nach Strustadt im Thüringen, wo ich genes. Im Frühjahr 1944 kam ich hierauf als Landes-
schütze zur Bewachung französischer Gefangener nach Gröb-
lach, 13 Km von Ortenburg, so dass ich Euch oft besuchen
konnte. Im September 1944 wurde ich als Infanterist nach
Landshut zu neuer Ausbildung kommandiert. Dort habt
Ihr mich fleißig besucht. Und im Februar 1945 ging's noch
einmal hinaus nach Ungarn (Raab-Papa) u. zum letz-
ten Rückzug nach Steiermark (Bruck a. d. Mur). Auch
in dieser Episode, die zur Endkatastrophe führte, war Gottes
Hand schützend über mir u. Euch. Im einzelnen fehlt
mir die Zeit, das alles festzuhalten. Der 8. Mai 1945,
die deutsche Kapitulation, kam; wir setzten uns von den
Russen ab u. kamen glücklich über die Alpen nach Nieder-

X
Bayern, wo ich von den Amerikanern im Lager Pfarrkirchen,
20 km von Ortenburg entfernt, interniert wurde. Schon
am 15. Mai 1945 wurde ich dort von den Amerikanern
entlassen u. erreichte Ortenburg noch am gleichen Abend
voll Dankes gegen Gott, dass er auch Euch behütet hatte.
Du weist selbst noch, wie ich im Garten der Haushaltungs-
schule mit einem Soldaten sprach, u. wie Du als erster
von der Veranda aus mich erkanntest u. mir jubelnd ent-
gegenprangst.

Damit war der Krieg für uns aus.

Damit war aber auch unsere durch den Nationalso-
zialismus hereaufbeschworene Leidenszeit vorbei, und
ich konnte schon 14 Tage später nach Württemberg rei-
sen u. mich wieder in mein Pfarramt nach Oberlenningen

melden, wo wir am 25. September 1945 wohlbehalten
in unser altes Pfarrhaus wieder eingehen durften.

Dein Konfirmationsredenbespruch, der am Anfang dieses
Büchleins steht, der tröstend über Deinen Geburtstag am
13. Sept. 1934 u. über meinen Sturzmarsch nach Russ-
land 1943 stand, hat sich herrlich bewährt bis zum
heutigen Tag u. darf Dir fürs ganze Leben eine feste Stütze
sein.

~~Getrost und freudig in Gott!~~

Dein Vater.

[Josua 1,9: "Siehe, ich habe dir geboten,
dass du gehst und heutig siehst."]
43.